





RUTH LEISEROWITZ
(AM DHI SEIT 2009)

Perspektivwechsel –
Einleitung

13

Wer sich in bestimmte Themen vertiefen will, muss oft die heimische Komfortzone (sofern sie in der Geisteswissenschaft heutzutage überhaupt existiert) verlassen und seinen Laptop an einem neuen Ort aufklappen.

Bronisław Malinowski, eine in Krakau geborene Koryphäe der Weltwissenschaft, verwies mehrmals darauf, Forschung solle nicht drinnen, sondern draußen betrieben werden. Was er damit meinte, ging über das bloße Sammeln empirischen Materials hinaus: Es sei notwendig, den eigenen Sessel zu verlassen und sich ins Feld zu begeben, um neue kognitive Perspektiven zu erschließen. Immer wieder kommt es aber vor, dass diese Aussage, die für die Anthropologie – die von Malinowski selbst gestaltete Wissenschaftsdisziplin – heutzutage vorbehaltlos gültig ist, in anderen Disziplinen eher Verwunderung auslöst. Bisher wissen wir beispielsweise nur wenig darüber, wie sich die Mobilität von Historikerinnen und Historikern auf den Wissenstransfer und auf Orte dieses Transfers auswirkt.

Rückblickend auf dreißig Jahre des Deutschen Historischen Instituts (DHI) in Warschau baten wir eine Auswahl ehemaliger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, ihre Zeit am Institut zu resümieren und den zeitweisen Standortwechsel für ihren eigenen

wissenschaftlichen Werdegang zu bewerten. Das wissenschaftliche Personal wird hier grundsätzlich befristet für ein paar Jahre beschäftigt. Ein Teil von ihnen kommt aus Deutschland nach Polen, einige ziehen aus anderen polnischen Städten nach Warschau um. Es gab auch Personen, die für die Zeit der Projektdurchführung am DHI ihre Tätigkeit an anderen Warschauer Einrichtungen unterbrochen haben. In jedem Fall handelt es sich um ein zeitlich begrenztes Abenteuer: Zunächst wird das bisherige Umfeld verlassen, und dann – nach Abschluss des Projekts am DHI, ist es notwendig, sich an einem neuen Ort zu etablieren oder mit neuen Erfahrungen an den alten Schreibtisch zurückzukehren. Zwölf Personen waren bereit, ihre Erfahrungen mit der *brain circulation* zwischen dem DHI und anderen Institutionen zu illustrieren. Dabei galt es, auf das eigene Forschungsprojekt durch das Prisma des Standorts, der Archivlandschaft und der jeweiligen wissenschaftlichen Kontakte zu betrachten.

In heutigen Zeiten, in denen die Globalisierung immer stärker um sich greift, mag es irrelevant erscheinen, an welchem Ort wir unsere Laptops aufklappen, um Ergebnisse unserer Recherchen zu notieren und sie anschließend, häufig in mehreren Anläufen und unter zahlreichen Formulierungszweifeln, zu aussagekräftigen Texten zu verdichten. Dieser Vermutung kann aber ziemlich klar widersprochen werden. Wer sich in bestimmte Themen vertiefen will, muss oft die heimische Komfortzone (sofern sie in der Geisteswissenschaft heutzutage überhaupt existiert) verlassen und seinen Laptop an einem neuen Ort aufklappen. Robert Brier, der 2009 an das DHI kam, formuliert diese Herausforderung sehr prägnant: „Lokales Wissen,

so meine Erfahrung, konnte also globalhistorische Debatten erheblich bereichern. Für die Umsetzung meines Vorhabens hätte es keinen besseren Ort geben können als das DHI in Warschau. Erst ein längerer Aufenthalt in Polen eröffnete mir eine Chance, die Geschichte von Dissens und Opposition intensiv zu erforschen.“ Bereits dieses Zitat veranschaulicht, dass die häufige Verortung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern im Elfenbeinturm aus der Perspektive des Warschauer Palais Karnicki, wo das DHI gegenwärtig seinen Sitz hat, kaum der Realität entspricht.

In der Aleje Ujazdowskie 39 lässt sich geradezu das Gegenteil erleben: Da die Anzahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den letzten Jahren kontinuierlich zugenommen hat, sind Bürogemeinschaft und Schreibtischnachbarschaft alltäglich geworden. In der Rückschau ist es geradezu frappierend zu sehen, welche Monografien, wie beispielsweise Maren Rögers „Kriegsbeziehungen“¹ und Robert Briers „Poland’s Solidarity Movement“² zur gleichen Zeit im gleichen Büro entstanden. Oliver Zajac, der 2021/2022 am DHI forschte, gibt Einblick in seine Zeiten der Bürogemeinschaft mit Olga Gontarska, mit der er „die Ehre hatte, ein Büro zu teilen“: „Obwohl sie sich für die Geschichtsdarstellung bzw. -interpretation im Film interessiert, ein Thema, das auf den ersten Blick nichts mit meiner

¹ MAREN RÖGER, *Kriegsbeziehungen. Intimität, Gewalt und Prostitution im besetzten Polen 1939 bis 1945*, Frankfurt am Main 2015.

² ROBERT BRIER, *Poland’s Solidarity Movement and the Global Politics of Human Rights*, Cambridge, United Kingdom, New York, NY 2021.



Forschung zu tun hat, wurde ich durch unsere Gespräche dazu bewegt, mir viele Fragen nach dem Wesen und der Spezifik der Geschichtswissenschaft zu stellen, auch die nach der Repräsentation von Geschichte im öffentlichen Raum. Es sind Erfahrungen und Impulse, die meine Sicht auf die eigene Forschungsarbeit bzw. auf die Arbeit und Rolle eines Historikers an sich langfristig prägen werden.“

Die Bitte um Rückblick hat die Autorinnen und Autoren in verschiedener Weise dazu motiviert, über den erfragten Perspektivwechsel in möglichst vielen Formen nachzudenken. Neue Erkenntnisse, die sowohl die wissenschaftliche Tätigkeit im Palais Karnicki als auch die Sphäre des Privaten betrafen, mussten zunächst verstanden und kontextualisiert werden. Da spielen Erlebnisse mit der begleitenden Familie eine Rolle bis hin zur Geburtsklinik und den Stolperfallen einer polnischen Geburtsurkunde. Miloš Řezník staunt rückblickend über sich selbst, dass er, der ehemals überzeugte Krakau-Liebhaber nach seinem Umzug in die polnische Hauptstadt 2014 im Nu zum Warschau-Liebhaber konvertierte. Er war, so erinnert er sich, „auf diesen Wandel der Perspektive völlig unvorbereitet, was dieses Erlebnis noch verstärkte. Damals fühlte ich mich, als wäre mit mir seit dem Wechsel nach Warschau etwas Unerwartetes, Unumkehrbares geschehen. Selbst in dem von Touristen überfüllten Prag hatte ich auf einmal den Eindruck einer gemütlichen Beschaulichkeit und Langsamkeit im Vergleich zur pulsierenden Metropole Warschau, in der Touristen, obwohl präsent, nicht einmal das Stadtzentrum dominierten, ganz zu schweigen von einer Inbesitznahme.“